

Es gibt nur noch die Gegenwart

Interview mit Jürgen Kuttner
Berliner Morgenpost | 2000

Jürgen Kuttners *Renegaten?* – *Lei Feng!* feiert heute um 21 Uhr seine Premiere in der Volksbühne. Unser Autor befragte den Radio Fritz-Moderator.

Herr Kuttner, Sie bringen einen Text aus dem volksrevolutionären China auf die Bühne. Wo haben Sie den ausgegraben?

Ich streife gern durch Antiquariate und fand da so ein wunderbares Buch, »Das Mädchen aus der Volkskommune«, erschienen übrigens 1972 im Rowohlt Verlag. Dieses Buch fand ich ziemlich faszinierend, und ich fragte mich, was von diesen Dingen heute noch da ist.

Wovon handelt das Buch?

Es geht um einen jungen Mann, Lei Feng, der in der Befreiungsarmee dient, fleißig Mao studiert, stets eine halbe Stunde eher als die anderen aufsteht und sich von daher gut zum Vorbild eignet. Was mich interessiert hat ist, daß ja sehr viele von den alten 68ern, die damals mit Mao geliebäugelt haben, heute in der Politik und den Medien unseres Landes sitzen. Die sind ja alle irgendwie durch diese Utopien gegangen.

Was haben die 68er mit ihrer Figur des Lei Feng zu tun?

Die Frage ist, welche Rolle sozialistische Ideen für diese Leute heute spielen und du merkst, das ist alles komplett verdrängt und aus der Biographie gestrichen, die stricken bestenfalls Anekdoten daraus. Das ist der Punkt, der mich an dem Stück interessiert. Also der Umgang, oder besser Nicht-Umgang mit der eigenen Vergangenheit.

Die eben Genannten tauchen aber auf der Bühne nicht auf?

Die tauchen indirekt schon auf, ich mache ja eine Art Montage: Lei Feng, Ausschnitte aus Joschka Fischers neuem Buch, dazu Videoschnipsel und ein 67er Godard-Film, in dem fünf Studenten Maoismus spielen. Das wird alles zusammengenagelt und verwoben.

Als Allegorie über Maos ehemalige Jünger, die heute den Wirtschaftshaien die Zähne putzen?

Nein, keine Allegorie. Der Untertext ist eher eine Art Verhaltensarsenal, das in der Zeit gebildet wurde und die Umwertung der Zeiten überdauert hat.

Ist das Ihre erste Regiearbeit?

Ich habe beim Prater-Spektakel schon mal zwei kleinere Geschichten inszeniert, hatte jetzt aber Interesse an einem Text, der nicht von vornherein fürs Theater geschrieben wurde. Der ist natürlich schwer zu spielen, weil kein echter dramatischer Konflikt drin ist.

Also dramaturgischer Selbstmord?

Nicht ganz, es gibt schon ein, zwei dramaturgische Linien, die sich da vollziehen. Aber natürlich ist das keine klassische Theaterdramaturgie.

Ist eine Love-Story enthalten?

Nur punktuell, an einer Stelle scheint das auf.

Kuttner-Kenner werden befürchten, daß die Figuren vor allem eins tun: reden.

Ja schon, im Theater wird ja immer geredet, aber nicht in dem Stakkato, in dem ich sonst spreche.

Gibt es auch was zu sehen?

Na klar, aber es wird nicht das sein, was man gemeinhin mit Volksbühne verbindet. Wobei ich Castorf sehr schätze und bewundere.

Wie hätte dieses Lei-Feng-Buch auf Sie gewirkt, wenn Sie es 1988 in der DDR in die Hände gekriegt hätten?

Das kann ich heute nicht mehr rekonstruieren. Aber es ist heute viel, viel aktueller als damals, denn der Osten fehlt dem Westen gewaltig, als Bezugspunkt und als Korrektiv. Er ist ja ein unglücklicher Sieger.

Weil er keinen mehr zum Besiegen hat.

Er hat keinen zum Besiegen und es gibt keine Zukunft mehr, nur noch Gegenwart. Zukunft wird bestenfalls in Kategorien wie Eingangssteuersatz gemessen, wie hoch könnte der im Jahr 2006 sein. Aber es gibt keine globalen Entwürfe mehr.

Vielen Dank für das Gespräch.

www.meyer-schreibt.de